

Sitte und Brauch werden!) – Errata (wie ein Brief Franckes 8.12. 1705 an Joh. Caspar Schade, † 1698; N 54.1, eine Diss. über G. Spiegel [Spizell] N 53.1, u.a.) passieren natürlich; davon möchte 'Halle' erfahren, v.a aber von Ergänzungen. Mir sind nur marginale Titel aus dem 19. Jh., aus 1937 und allerdings solche zu Ungarn (Bél 1993 und Csepregi 2000) untergekommen (Meldungen an bibliothek@francke-halle.de).

Vorliegende Francke-Bibliographie hat nicht den Weg in die Reihe „Bibliographie zur Geschichte des Pietismus“ [BGP] der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus gefunden – wie aus ganz verschiedenen Gründen schon vorher Bibliographien zu G. Arnold oder N. L. v. Zinzendorf (s. ThR 1988, 321–324) dort nicht erschienen. So entging der BGP nun auch der Begründer des weltweit wirkenden hallischen Pietismus. Das „Studienzentrum August Hermann Francke“ der Franckeschen Stiftungen zu Halle (Saale) ist schon verschiedentlich, nicht zuletzt durch das Georgia-Findbuch (s. ZBKG 2001, 236–240) und viele andere Forschungs- und Erschließungsprojekte, aufgefallen. Nun hat dieses Studienzentrum ein weiteres Mal seinen Anspruch eingelöst, mitzuwirken an der Spitze der Pietismusforschung.

*Erlangen*

*Dietrich Blaufuß*

*Kemper, Hans-Georg / Schneider, Hans (Hrg.): Goethe und der Pietismus (= Hallische Forschungen 6), Tübingen (Verlag der Franckeschen Stiftungen Halle im Max Niemeyer Verlag) 2001, VIII, 278 S., kt., ISBN 3-484-84006-4.*

Noch heute ist es nicht selbstverständlich, dass Germanisten und Theologen sich gemeinsam an der Aufarbeitung der Geschichte des Pietismus sowie der deutschen Literatur beteiligen. In den späten Achtzigerjahren scheiterten innovative, interfakultär angelegte (Habilitations-) Projekte an fragwürdigen Kompetenzzuweisungen und Prüfungskonventionen, an verhärteten Fronten innerhalb der Pietismusforschung, vielleicht sogar an divergenten Erkenntnisinteressen von Theologie und weltlichen Wissenschaften oder aus anderen, nicht weniger haltlosen Gründen. – In Anbetracht dieser vielleicht zugespitzt düster geschilderten Ausgangslage stellt der Sammelband „Goethe und der Pietismus“ einen forschungspolitischen Meilenstein dar. Dasselbe gilt für die von Paul Raabe in den Franckeschen Stiftungen (Halle) initiierte sowie mit einem Katalog einem breiten Publikum na-

gebrachte Ausstellung „Separatisten, Pietisten, Herrnhuter, Goethe und die Stillen im Lande“ (9. Mai bis 3. Oktober 1999), zu welcher das Goethe-Pietismus-Symposium (25. bis 27. März 1999) der passende Auftakt war. Erstmals hatte sich also „eine aus Theologen und Germanisten paritätisch besetzte und um eine Medizinhistorikerin bereicherte Forschergruppe“ gebildet, um „das Thema „Goethe und der Pietismus“ mit interdisziplinärem Sachverstand zu behandeln [...]“ (VII). Bleibt zu hoffen, dass diese Bestrebungen weitere Kreise (einbeziehen und der bedauerlich spät aufgekommene interdisziplinäre Pioniergeist zu Nutz und Frommen der verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen weiterwirkt. Um ein anderes Beispiel und eine weitere bis jetzt fast ganz verpasste Chance zu nennen, könnte eine analoge Kooperation zwischen Theologie und Rechtsgeschichte zur Klärung des Verhältnisses von Frühaufklärung und Pietismus beitragen.

Die vorliegende Sammelpublikation enthält ein Dutzend Aufsätze. Diese sind der hermetisch-alchemistischen Tradition und ihrer pietistischen Einfärbung (Christa Habrich), pietistischen Erbauungsschriftstellern wie Karl Heinrich von Bogatzky (Paul Raabe), ferner Personen gewidmet, die Goethe begegnet und (zeitweise) mit ihm befreundet waren wie Susanna Katharina von Klettenberg (Burkhard Dohm), Johann Kaspar Lavater (Horst Weigelt) und Jung-Stilling (Gustav Adolf Benrath). Hinzu kommen Beiträge über (radikal-)pietistische Gewährsleute wie Gottfried Arnold (Hans Schneider) und Arbeiten zu einzelnen inhaltlichen Aspekten, so zum Einfluss von Hermetismus und Pietismus auf den jüngeren Goethe und dessen Lyrik am Beispiel von „Willkommen und Abschied“ und von „Wandrer's Sturmlied“ (Christian Soboth; Hans-Georg Kemper, dem mein 1986 erschienener Arnoldaufsatz über die „Rhetorik des Heiligen Geistes“ wohl entgangen ist) sowie auf die Studierzimmer-Szene im Faust (Hans-Jürgen Schrader). Den Schluss macht die Darstellung des Pietismus-Bildes in „Dichtung und Wahrheit“ (Günter Niggel). Ausgespart bleibt Goethes Alterswerk. Ist das ein Hinweis darauf, dass es für die gewählte Fragestellung wenig hergibt? Der Sammelband greift ein altes, selbst in Goethebiographien (Karl Otto Conrady) behandeltes Thema auf, vermittelt aber in mancherlei Hinsicht neue Detailkenntnisse, so vor allem über das geistige Umfeld von Goethes Mutter, über die nicht unmittelbare Bekanntschaft Goethes mit sowie seine Distanz zu den Herrnhutern (Paul Peu-

cker) und über das Fräulein von Klettenberg. In Gottfried Arnold erkannte Goethe weniger einen Seelenverwandten als eine kirchengeschichtliche Autorität, die ihm bei der Suche nach einem individuellen Religionsverständnis behilflich war. Der Irrtum, dass Arnold den „Geistlichen Wegweiser“ des spanischen Mystikers Michael de Molinos nicht nur herausgegeben, sondern auch übersetzt habe (S. 92 und S. 120f), ist zu korrigieren. Bei aller Hervorhebung pietistisch-spiritualistischer hermetischer Einflüsse, die sich aber nicht zuletzt wegen der nur fragmentarisch erhaltenen Textzeugnisse des jungen Goethe nicht mit der gewünschten Genauigkeit nachweisen lassen, muss auch an Goethes zum Teil gleichzeitige Rezeption von Naturkonzepten, wie zum Beispiel an das des Spinoza, erinnert werden, die mit den pietistischen Varianten, der christlich tingierten Naturmagie und der negativ konnotierten Natur als Gegenbegriff zur Gnade wenig gemeinsam haben. Damit sei stellvertretend nur auf die Vielzahl von (nichtpietistischen) Anregungen hingewiesen, die in Goethes früher Naturauffassung auch ihre Spuren hinterließen, die aber, wie die Pietisten, in seinen Texten oft genug nur auf der Basis von Vermutungen entdeckt werden können. Neben Spinoza war, in religionsbildender und genieästhetischer Hinsicht, auch der im Sammelband an mehreren Stellen auftauchende Johann Gottfried Herder ein wichtiger Einflussfaktor. Übrigens hätte Goethe auch in Arnolds „Kirchen- und Ketzerhistorie“ Zugang zur christlich gefilterten Naturmagie finden können (lange Paracelsusauszüge), eine überprüfenswerte Hypothese, da ihm Arnolds Hauptwerk nachweislich bekannt war. – Diese Suche nach pietistischen Spuren in Goethes Werk nehmen einige Beiträge des Sammelbandes verdienstvoll wieder auf, manche machen aber aus der Not der Quellenlage die fragwürdige Tugend, statt über Goethes Verhältnis zum Pietismus fast nur über die Bezugspersonen Goethes oder über noch entferntere geistige Referenzen zu berichten. – Das Namensregister, für das den Herausgebern zu danken ist, enthält leider einige Schiefheiten (verkehrte Personenfolgen, unkorrekte Namen wie z. B. „Baumgarten, Gottfried Alexander“, statt „Baumgarten, Alexander Gottlieb“).

Insgesamt vermittelt der Aufsatzband eine gute Dokumentation zum aktuellsten Forschungsstand des anvisierten Themas. Möge sie, trotz desolat bleibender Quellenlage, weitere, präzise auf Goethes Beziehung zum Pietismus ausgerichtete Studien anregen, besonders zur Frage, inwie-

weit die Genieästhetik als eine säkularisierte Rhetorik des Heiligen Geistes gelten kann.

Ergi / Schweiz

Hanspeter Marti

Bayer, Oswald: *Vernunft ist Sprache. Hamanns Metakritik Kants* (= Spekulation und Erfahrung. Abt II, 50), Stuttgart – Bad Cannstatt (frommann-holzboog), 2002, XIV, 504 S., geb., ISBN 3-7728-210-X.

Wenn es denn in den Geisteswissenschaften Grundlagenforschung gibt, so gehört dieses Werk hinzu: Als Summe von dreißig Jahren Forschung und entsprechend zum Teil unter Verwendung schon vorliegender Publikationen legt Oswald Bayer (= B.) einen eindringlichen Kommentar zu Hamanns Metakritik und den für ihre Entwicklung entscheidenden Texten Hamanns vor: von Hamanns rasch auf die „Kritik der reinen Vernunft“ reagierender Rezension des Jahres 1781 über zwei Entwürfe zur Metakritik und deren 1784 an Herder gesandte Fassung bis hin zu einem erläuternden Brief an Christian Jakob Kraus aus dem Dezember desselben Jahres. Die „Metakritik“ wird damit in eine lebendige Denkbewegung Hamanns eingeordnet und zugleich in die Diskussionslage der gerade einmal dreieinhalb Jahre, in denen die Texte entstanden sind: Die dem heutigen Leser in der Regel verschlossenen geistesgeschichtlichen Kontexte arbeitet B. akribisch auf und ordnet die Fülle geistesgeschichtlichen Materials konzentriert dem gedanklichen Duktus der sauber rekonstruierten Schriften zu, deren Zentrum in der Entdeckung der sprachlichen Vermitteltheit des Denkens liegt, wie B. nicht müde wird zu betonen.

Nach einer kurzen einleitenden Klärung der Grundlagen von Hamanns Position im Verhältnis zu Kant im ersten Kapitel folgt im zweiten Kapitel eine Sichtung des Briefmaterials auf dem „Weg zur Metakritik“, 1759–1781: die „Inkubationszeit“ (23) der Metakritik. Dabei beobachtet B. schon vor der Veröffentlichung der „Kritik der reinen Vernunft“ eine besondere Skepsis Hamanns gegenüber dem Kantschen Vertrauen auf umfassenden und reinen Vernunftgebrauch, vor allem aber eine Einübung der metakritischen Argumentationsweise in der Auseinandersetzung mit dem Königsberger Hofprediger Johann August Starck – Hamanns eigenem Beichtvater; durch die Analyse dieses Stranges wird in besonderer Weise die theologische Motivation Hamanns, der seinen Kampf